

Christopher Schliephake, Natascha Sojc und Gregor Weber (Herausgeber), **Nachhaltigkeit in der Antike. Diskurse, Praktiken, Perspektiven.** Geographica Historica, Band 42. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2020. 266 Seiten mit 23 schwarzweißen Abbildungen.

Obschon an umweltgeschichtlichen Studien in den Altertumswissenschaften der letzten zwei Dekaden kein Mangel herrscht, berührt der vorliegende Sammelband, hervorgegangen aus einem altertumswissenschaftlichen Kolloquium der Universität Augsburg im Wintersemester 2016/17 und ergänzt um weitere Beiträge, mit dem Komplex der Nachhaltigkeit ein wichtiges aktuelles Momentum in nationalen wie internationalen (dort geläufig unter ›sustainability‹) Diskursen. So schillernd wie die oftmals modernen Auffassungen von ›Nachhaltigkeit‹, die mehrheitlich um die Aspekte Ökologie, Ökonomie und Soziales (unter letzterem mitgemeint auch Kultur, Religion, Politik und anderes) kreisen und dabei oft den einen über den anderen Faktor erheben, sind auch die Herangehensweisen der insgesamt elf Beiträge plus Einleitung an das Thema, da althistorische, altphilologische und archäologische Studien naturgemäß verschiedene Methoden zum Erkenntnisgewinn anlegen.

Die Einleitung der drei Herausgeber besticht einerseits durch die präzise Aufarbeitung der modernen Diskursvielfalt und Einsetzbarkeit des Begriffs ›Nachhaltigkeit‹, was später vor allem im Beitrag von Jens Soentgen zum Nachhaltigkeitsdenken in der Romantik und in der Antike (siehe unten) noch einmal vertieft wird, andererseits im Aufzeigen von Bezugslinien zur Antike, die bekanntlich den Begriff und dahinterliegende moderne Konzepte nicht kannte, welche die Herausgeber vor allem im Bereich der Umweltarchäologie und der kulturwissenschaftlichen Zugriffe (entlang der Dimensionen Zeit, Symbole, Narrative) verorten, da diese beiden Aspekte besonders im zur Verfügung stehenden Quellmaterial aufscheinen. Insbesondere der Komplex der Weiter- und Wiederverwertung, der jüngst auch in zwei anderen Sammelbänden von altertumswissenschaftlicher Seite beleuchtet wurde, sticht in diesem Zusammenhang in vielen der Beiträge hervor (P. Reinard / Chr. Rollinger / Chr. Schäfer [Hrsg.], *Wirtschaft und Wiederverwertung. Beiträge zur antiken Ökonomie* [Gutenberg 2019]; C. N. Duckworth / A. Wilson [Hrsg.], *Recycling and Reuse in the Roman Economy* [Oxford 2020]).

Als programmatischer Einstieg dienen die Gedanken des in der Umwelthistorie ausgewiesenen Althistorikers

Lukas Thommen zu antiken Konzeptionen der nachwachsenden und erschöpften Ressourcen (S. 25–42). Seine äußerst quellenreichen Ausführungen erweisen, daß viele antike Autoren zwar über Schäden an natürlichen Ressourcen berichteten, diese allerdings nicht respektive nur ansatzweise in eine wissenschaftliche Taxonomie zur Erhebung und Behebung im Sinne moderner Nachhaltigkeit überführten, sondern derlei menschliche Eingriffe eher mit moralisierend-luxuskritischen Worten verurteilten oder ökonomische Prinzipien der längerfristigen Nutzung von Naturgütern anlegten. Insofern wurde der Regelungskreis der Ökologie, nämlich Mensch – Natur – Umwelt, in seiner Komplexität nur unvollständig erfaßt.

Dezidiert archäologisch gehen fünf der Artikel vor. Ingmar Unkel erweitert das traditionelle Spektrum von Wasserstudien, die sich vornehmlich auf Wasserbautechniken und spirituell-religiöse Aspekte konzentrierten, um den Bereich der Archäohydrologie, welche die Beziehungen von Wasserdargebot, den natürlichen hydrologischen wie ökologischen Bedingungen und den soziokulturellen Gegebenheiten wie Entwicklungen untersucht (S. 43–55). Seine Beispiele aus Mittel- und Südamerika sowie dem bronzezeitlichen Griechenland verdeutlichen, daß stets zwischen den jeweiligen Umwelträumen der Gesellschaften, die diese also direkt gestalteten, und den durchaus anders gelagerten naturräumlichen Gegebenheiten unterschieden werden muß, um ein ganzheitliches Bild der tatsächlichen hydrologischen Situation zu erhalten. Ähnliches zeigt auch Mark A. Locicero in seinem Beitrag zu den verschiedenen Wasserversorgungsstrategien im römischen Ostia, die sich in historischer Entwicklung, aber auch sozial und kulturell-religiös, durchaus innerhalb der gleichen Gemeinde unterscheiden konnten (S. 57–74). Janet DeLaine nimmt anschließend den Einfluß von Wärmeverteilungs- und Konservierungstechnologien im römischen Badewesen in den Blick (S. 75–93). Ihre theoretischen wie experimentalarchäologisch untermauerten Erwägungen zum Aufkommen von Tubuli und Fensterglas in Thermen zeigen auf, daß für diese Effizienzsteigerungsmaßnahmen nicht der tatsächliche Holzverbrauch (und damit das Holzangebot) das begrenzende Kriterium darstellte, sondern die kontinuierliche Versorgung mit Brennholz, die etwa die spätantike kleinräumigere Ökonomie oft nicht mehr in der Größenordnung wie vorher habe leisten können, wie dies etwa auch im Codex Justinianus belegt ist. Die jeweilige Versorgungslage

ist auch für Clemens Voigts das entscheidende Kriterium, warum bei kaiserlichen Großbauten wie dem Pantheon plötzlich zusammengefügte neben monolithischen Säulen Verwendung fanden (S. 95–115). Hier wie andernorts zeigte sich also ein gewisser Pragmatismus der Bauherren, die insgesamt allerdings weder ressourcenschonend noch ›nachhaltig‹ bei diesen Repräsentativbauten dachten und handeln ließen.

Ein weiterer archäologischer Beitrag aus der Feder von Mitherausgeberin Natascha Sojc berührt die Frage nach in Heiligtümern deponierten Resten und deren ›Nutzen‹ im Materialkreislauf (S. 117–141). Basierend auf aktuellen Konzepten wie ›Objektbiographie‹ und Funktionen von ›Ritualabfall‹ wie Zeichen von Reinigungsritualen und Steigerung der sakralen Wirkmacht des ›heiligen‹ Ortes untersucht sie derlei Deponierungen im Heiligtum S. Anna bei Agrigent. Obschon diese ausgewählten Materialien wie Geschirr respektive Teile davon, Weihegegenstände und Tierknochen nicht dem profanen Stoffkreislauf wieder zugeführt worden seien, wie das für die Restmaterialien angenommen werden könne, seien diese gemäß den oben genannten Konzepten in einen ganz anderen, ›sakralen‹ Nachhaltigkeitszyklus mit unterschiedlichem Blickwinkel eingegangen. Daran schließt sich der althistorisch orientierte Beitrag von Christopher Schliephake an, welcher den Mythos von Athenas Sieg über Poseidon beim Streit um den Schutzgöttheitstatus über die Stadt Athen nicht nur im politischen wie sozialen, also gemeinschaftsstiftenden Sinne, liest, sondern auch die Einstellung der Gemeinschaft zur Umwelt – hier konkretisiert in der den Sieg davontragenden Pflanzung des Olivenbaums – darin und im sich daraus entwickelnden Kult gespiegelt sieht (S. 143–162). Im Sinne der diachronen Perspektive wäre es hier sicherlich sinnvoll, die jeweilige Ausgestaltung und Modifikation des Mythos über die Jahrhunderte hinweg (von Herodot bis Plutarch) ebenso zu untersuchen, wie neben der ökologischen auch noch die ökonomischen Nachhaltigkeitsfaktoren, die in den Kultgesetzen ›gespeichert‹ sein könnten, in den Blick zu nehmen.

Gregor Webers Untersuchung beschäftigt sich mit zwei Quellengruppen, nämlich Zauberpapyri und Artemidors Traumbuch, die prima facie nicht direkt mit der Thematik der Nachhaltigkeit verbunden werden (S. 163–177). Im Sinne des Dreiklangs Ökologie, Ökonomie und Soziales zeigen sich jedoch auch hier zumindest Anklänge an das Bedenken des sparsamen, ›ökonomischen‹ Einsatzes von Ressourcen, des Stoffkreislaufs sowie der sozialen Komponente von deren Nutzung, die sich im entsprechenden Kontext allesamt mit deren Auswirkung auf den Menschen befassen, in guter wie schlechter Weise.

Inwieweit gerade die soziale Dimension der Nachhaltigkeit bestimmte Narrative beeinflusst, erweist der Beitrag von Christophe Chandezon zur angeblichen Zerstörung von Wald durch Ziegen in Antike wie Modern (S. 179–204). Die antiken Quellen sind nicht ausnahmslos negativ gegenüber der Ziegenzucht eingestellt, verweisen allerdings auf Schäden an Kulturpflanzen,

zum Beispiel Olivenbäumen, bei unkontrolliertem Handlungsmaß, woher teilweise auch Handlungs- und Regulierungsbedarf entstand. Daraus jedoch Verbote und Eindämmung der Ziegenhaltung abzuleiten, wie dies in Mittelalter und Neuzeit mit Verweis auf die Zerstörung des Waldes geschah, habe nur den Gesichtspunkt der nachhaltigen Forstwirtschaft vor allem der Eliten bedient, jedoch die soziale Notwendigkeit der Ziegenhaltung für niedere soziale Schichten vollkommen ausgeblendet.

Die ökonomische Komponente kommt besonders bei der Analyse einer Columella-Stelle durch Lars Mielke bezüglich ›landgrabbing‹ zum Vorschein (S. 205–227). Er vermag zu verdeutlichen, wie sehr Columella in der Passage (Colum. 1, 3, 8–13) den Vorschriften der Schulrhetorik folgt, jedoch das traditionelle gesellschaftlich-moralische Narrativ einer maßhaltenden landwirtschaftlichen Betätigung durch seine ökonomische Neudefinition von ›Maß‹ des Landbesitzes – nämlich: das, was aufgrund der finanziellen Potenz (noch) optimal bewirtschaftet werden kann – mit neuer Bedeutung füllt. Diese Umetikettierung, die man sehr gut mit Frames- und Framing-Strategien untersuchen könnte, ist für den Rezensenten ein perfektes Beispiel für Innovationsfähigkeit antiker Schriftsteller, die alte Konzepte mit neuen Inhalten zu füllen wußten (Vgl. dazu S. Günther, *Gymnasium* 124, 2, 2017, 131–144. Zu Frames- und Framingstrategien in den Altertumswissenschaften vgl. besonders E. Günther in: dies. / J. Fabricius [Hrsg.], *Mehrdeutigkeiten. Rahmentheorien und Affordanzkonzepte in der archäologischen Bildwissenschaft* [Wiesbaden 2021] 1–40).

Inwieweit Columella durch seinen eigenen Hintergrund veranlaßt wurde, die altrömisch-aristokratischen Ideale in seine fortschritts- und wachstumsorientierte Argumentation einzubauen, wird Gegenstand eines in Kürze publizierten Aufsatzes von José Remesal Rodríguez (Barcelona) sein (erscheint im Konferenzband der von S. Günther und R. Oetjen organisierten Tagung ›Modern Economics and the Ancient World. Were the Ancients Rational Actors?‹ 29–31. Juli 2021, online).

Der abschließende Beitrag von Jens Soentgen erschließt nicht nur den historisch-kulturellen Hintergrund des erstmals bei Hans Carl von Carlowitz (1645–1714) erscheinenden Begriffs des ›Nachhaltens‹ in der Frühen Neuzeit, sondern macht deutlich, daß sich enge Anlehnungen an das rechtliche Konzept des Nießbrauchs (usufructus) ergeben (S. 229–247). Gerade das durchaus kontroverse Nachdenken römischer Juristen darüber, was die für den langfristigen Nießbrauch zu erhaltende Substanz des Gebrauchsguts in Relation zum Eigentümer beziehungsweise Nutzer ausmacht, ist für ihn Anlaß, auch die moderne Relativität von Nachhaltigkeit am Beispiel der unterschiedlichen Auffassungen von Aufforstung (Forstwirte; Nachwachsentwicklung und wirtschaftliche Nutzung; Waldökologen: Erhalt des traditionellen Baumbestandes und der Naturlandschaft) zu hinterfragen.

Der von zwei nützlichen Registern (Quellen sowie Sachen, Personen und Orte) begleitete Band löst ins-

gesamt sein Versprechen ein, das moderne Nachhaltigkeitskonzept vor dem Spiegel der Antike zu hinterfragen. Gerade die Verbindung von etischer und emischer Analyse und die stete Rückkoppelung an das Ausgangskonzept mit den drei modernen wesentlichen Aspekten Ökologie, Ökonomie und Soziales vermag aufzuzeigen, daß eine Diskursraumverengung auf einen dieser Faktoren und sogar das Anwenden des Dreiecks insgesamt so manche Gegebenheiten – wie etwa kulturelle und religiöse Praktiken; die Einbettung von ›Nachhaltigkeit‹-Narrativen in bestimmte zeitgenössische Diskurse und Narrative; den Framing-Charakter von Quellen – aus dem Blick verlieren können, und zwar in der Antike wie in der Moderne.

Changchun

Sven Günther